Südlich.

J M & I R R

Die kürzeste und beste Bahn nach

Louisville, Nashville, Memphis, Chattanooga, Atlanta, Savannah, Jacksonville, Mobile and New Orleans.

Es ist vortheilhaft für Passagiere nach dem Süden, eine direkte Route zu nehmen.

Palast-, Schlaf- und Parlor-Wagen zwischen Chicago und Louisville un St. Louis und Louisville ohne Wagenwechsel

Comfort, Schnelligkeit und Sicherheit bietet „Jeff" ie alle zuverlässige

J. M. & I. R. R.

H. R. Dering
assistent General Passagier-Agent,
Northeast cor Washington und Illinois Str., Indpls

E. W. McKenna, Superintendent.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Fahr-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge.
vom 17. Febr. 1884 an;

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen.	Schnellzug	Postzug	Schnellzug	Accom.
Abg Indianap'l's	4.35 Vm	†10:15 V	†4:55Nm	†4.00N
Ank. Lamb'sClay	6:29 „	12:59Nm	6:41 „	6:13 „
„ Richmond	6:52 „	1:37 „	7:12 „	6:50 „
„ Dayton	8:57 „	3:33 „	8:57 „	.....
„ Piqua	8:18 „	3:47 „	8:59 „	.....
„ Urbana	9:56 „	4:51 „	9:52 „	.....
„ Columbus	11:30Vm	6:40 „	11:20 „	.....
„ Newark	12:52 „	.....	12:37Vm	.....
„ Steubenville	5:09 „	.....	4:24 „	.....
„ Wheeling	6:32 „	.....	8:02 „	.....
„ Pittsburg	7:02 „	.....	6:17 „	.....
„ Harrisburg	4:15Nm	.....	2:20Nm	.....
„ Baltimore	7:40 „	.....	5:40Nm	.....
„ Washington	8:50 „	.....	6:2 „	.....
„ Philadelphia	7:50 „	.....	5: 5 „	.....
„ New York	4:2 „	.....	7:30 „	.....
„ Boston	8:25Nm	.....	7: 0 Vm	.....

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's Palast-, Schlaf- und Hotel-Wagen durch bis Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel, Blos ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

☞ Fahrkarten nach allen Oestlichen Städten sind in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus des Westens und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois und Washington Straße und im Union Depot Bureau, Indianapolis, zu haben. Schlafwagen-Karten können im Voraus gesichert werden durch Applikation bei den Agenten in im Stadt-Bureau oder im Union Depot zu Indianapolis, Ind.

H. R. Dering, A. G. P. A., Nordost-Ecke Washington und Illinois Straße, Ind'pls.

James McCrea, Manager, Columbus, Ohio

C. A. Ford, Genl. Passagier- und Ticket-Agent Pittsburg, Pa.

Feuer-Alarm-Signale.

4 Pennsylvania und Market.
5 Hauptquartier des Feuer Departements.
6 Ost-Straße und New York.
7 Nobel und Michigan Straße.
8 New Jersey-Straße und Massachusetts Ave.
9 Winston und Nord-Straße.
12 Massachusetts Ave. nahe Noble Str.
13 Delaware Str. und Fort Wayne Ave.
14 New Jersey und Fort Wayne Avenue
15 Penn Str. und Massachusetts Ave.
16 Christian Ave. und Rio Str.
17 Park Ave. und Butler Str.
18 Barrows u. s. w. Mayett Ave.
19 Archer und John Str.
123 College Ave. und Siebente Str.
124 Alabama und Siebente Str.
125 Meridian und Siebente Str.
126 Landes Str. und Lincoln Av.
127 Ausstellungs-Gebäude.
128 Central Ave. und Achte Str.
131 Alabama und Morrison Str.
132 Rohampton und Achte Str.
134 College Ave. und Zehnte Str.
135 Home Ave. und Delaware Str.
136 Delaware und Michigan Str.
21 St. Joe Str., nahe Illinois.
23 Pennsylvania und Pratt Str.
25 No. 5, Engine House Sechste, nahe Illinois
26 Mississippi und St. Clair Str.
27 Illinois und Michigan Str.
28 Pennsylvania Str. und Howe Ave.
29 Mississippi und Vierte Str.
212 Tennessee und William Str.
213 Pennsylvania und Michigan Str.
214 Illinois und Herbert Str.
31 Indiana Ave. und Michigan Str.
32 Meridian und Walnut Str.
34 California und Vermont Str.
35 Blake und New York Str.
36 Indiana Ave. und St. Clair Str.
37 Stadt-Hospital.
38 Blake und Nord Str.
39 Michigan und Agnes Str.
312 West und Walnut Str.
313 West und Dritte Str.
314 Siebente und Howard Str.
41 Washington, nahe West Str.
42 Seißendorf und Washington S.
43 Missouri und New York Str.
45 Meridian und Washington Str.
46 Illinois und Ohio Str.
47 Tennessee und Washington Str.
48 Kingan's Pork House.
49 Indianola.
412 Missouri und Maryland Str.
413 Mississippi und Wabash Str.
415 Ferguson's Pork House.
421 J. B. & W. Round House.
423 Insane Asylum.
51 Illinois und Merrill Str.
52 Illinois und Louisiana Str.
53 West und McCarty Str.
54 West und South Str.
56 Tennessee und Georgia Str.
57 Meridian und Ray Str.
58 Madison Ave. und Morris Str.
Madison Ave. und Dunlop Str.
512 West und Rockwood Str.
513 Kentucky Ave. und Merrill Str.
514 Union und Morris Str.
516 Illinois und Kansas Str.
517 Morris und Dacotah Str.
61 South nahe Delaware Str.
62 Pennsylvania und Louisiana Str.
63 Delaware und McCarty Str.
66 Ost und McCarty Str.
65 Alabama und Virginia Ave.
67 Virginia Ave. und Bradshaw Str.
68 Ost und Coburn Str.
69 Pennsylvania Str. und Madison Ave.
612 McKernan und Dougherty Str.
71 Virginia Ave. nahe Huron Str.
72 Ost und Georgia Str.
73 Washington und Benton Str.
74 Benton und Georgia Str.
75 Forest Ave. und Pine.
76 Dillon und Bates Str.
78 Virginia Ave. und Dillon.
79 Fletcher Ave. und Dillon
712 Spruce und Prospekt Str.
713 English Ave und Laurel Str.
714 Orange und Olive Str.
715 Shelby und Beecher Str.
81 New Jersey Str.
82 Washington und Delaware Str.
83 Ost und Pearl Str.
84 New York und Davidson Str
85 Taub tummen-Anstalt.
86 Ver. Staaten Arsenal.
87 Oriental und Washington Str.
Frauen-Gefängniß.
812 No. 8 Schlauch-Haus, Ost Washingtonstraße.
813 Market und Noble Str.
814 Ohio und Harvey Str
Maryland nahe Meridian Str.
92 Meridian und Georgia Straße.

2-2-1 Privat-Signal.
1-2-1 Und Kasten wiederholt, zweiter Alarm.
3-3 Signal für Feuer-Zeug.
Zwei Schläge, Feuer aus.
Drei Schläge, Druck ab.
Zwölf Schläge, 12 Uhr Mittags.

Herbert's Schuld.

Roman von J. Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Herbert schaute gewendet die Kleopatra an, die er gestern Abend schon im Bilde bewundert. Er sagte ihr kein Wort, sie gönnte ihm nichts als den ersten Gruß der Höflichkeit, und Esther athmete wieder auf. Der Meister kam, um die Baronin zu fragen, ob man den Ball nun beginnen wolle.

Es war so natürlich, daß Herbert seine Hausgenossin um den ersten Tanz bat. Esther nahm seinen Arm, die frühere Heiterkeit kehrte ihr zurück, sie fand sogar die Kühnheit, Herbert scharf anschauend, zu sagen:

„Die Baronin sieht geradezu überwältigend schön aus."

„Ja," sprach Herbert sehr höflich, „sie ist entschieden eine geschmackvolle Frau." Esther war nun sehr zufrieden und während sie miteinander tanzten, vergaßen sie Beide alle bösen Worte und alle heftige Abneigung. Zum ersten Mal in ihrem jungen Leben fühlte Esther sich lustig, glücklich, wie berauscht. Es fehlte nicht viel, so hätte sie zutraulich gebeten: „Wollen wir nun doch noch versuchen, gute Freunde zu sein?" Aber Herbert, wiewohl er sehr heiter freundlich war, schien doch nicht so mit ganzer Seele auf den Wegen des Entgegenkommens zu wandeln. Er bemerkte, daß der Meister die Baronin bei dem Beginn des Walzers zu einem Sessel geleitet und sprach zu Esther:

„Sie sehen, der Meister tanzt nicht — gestatten Sie, daß ich eine kurze Extratour mit der Frau Baronin mache?"

Er stand alsbald vor Hanna.

Ich danke," sagte sie leise und die schwermüthigen Augen groß zu ihm erhebend, „ich tanze nie."

„Frau Baronin!" stammelte er schwer enttäuscht. Sie sahen sich an — es verlangte sie Beide, miteinander hinzurasen über das Parkett.

Es thut mir sehr leid," sprach sie zitternd. Er verneigte sich stumm und ging. Ach, sie konnte ihm nicht sagen, daß ihr armes Herz die heftige Bewegung des Tanzes ihr verbiete, daß sie fürchten müsse, erstickt, in Todesnoth hinzusinken, wenn er sie hineinziehe in den Kreis. Und doch waren ihre Muskeln geschwellt vom jugendlichen Verlangen, die Luft des Tanzes zu genießen.

„Die Baronin tanzt nicht?"

„Nein," antwortete Herbert, scheinbar gleichmüthig, „ich habe einen Korb bekommen."

Es kränkte ihn also nicht. Seine Eitelkeit war also doch nicht so kleinlich. Der Saal und die Menschen wurden schöner, die Musik lustiger, die Lichter heller für Esther—sie schwamm von nun an in einem Meer von Vergnügen. „Sie kann auch liebenswürdig sein," dachte Herbert, einmal erstaunt in ihr erregtes Gesicht sehend. „Und wie schön sie dann ist." Dasselbe fand auch Lilly, die in den Pausen manchmal zu ihr geschlüpft kam und ihr zuflüsterte: „Esther, wie schön Du heute Abend bist." Sonst hatte Lilly nicht viel Zeit für sie, denn Herr von Marthoff und die Knappen bemächtigten sich ihrer vollständig. Bei dem ersten Tanz machte Lilly die Entdeckung, daß Herr von Marthoff sehr schön tanze, sie sagte alsbald zu ihm: „Ach, tanzen Sie doch auch den fünften Tanz mit mir." Glückselig stimmte der Lieutenant ein. Dann kam der lange Fritz, er gab dem Lieutenant nichts nach, Lilly verabredete sich für den sechsten Tanz mit ihm und als sie dann mit Franz galoppirte—Galopp war Franzens Lieblingstanz und Force — machte es sich so natürlich, daß sie auch ihm noch einen Tanz versprach. Der arme Friedrich aber, dessen Sprünge Franzens Unterweisungen wenig Ehre machten, verlor sich so in Unglück, Röthe und Verlegenheit, daß Lilly ihn sich aus Erbarmen zum Kotillon engagirte. Uebrigens wurde sie von dreien dieser Verehrer immer zu Extratouren geholt, wenn sie mit dem Vierten tanzte. Endlich nahm der Meister das junge, athemlose Wesen in den Arm, ordnete eine große Erfrischungspause an und befahl Vernunft.

„Ihr bringt mir die Kleine um," schalt er.

„O," rief Lilly, ihren neuen Freund Franz triumphirend ansehend, „wir können furchtbar lange aushalten."

„Unvernünftige Kinder seid Ihr. Halloh, Friedrich — beordere einmal Lebensmittel hierher."

Sie setzten sich zusammen in eine gemüthliche Ecke, Lilly verkündete ihre Absicht, einmal einen kleinen Champagnerrausch in Praxis zu erproben.

„Das werden wir hübsch bleiben lassen — Marthoff, ich verbiete Ihnen, dem Kinde schon wieder einzuschenken. Und auch Du, Franz, nimmst Dich in Acht, während unserm Friedrich ein Räuschchen nicht unvortheilhaft stehen würde."

Franz machte eine Schulterbewegung, welche andeuten sollte, daß er ein so erfahrener Trinker sei, und daß ein bischen Champagner ihn noch nicht gleich unter den Tisch bringe.

„Sie moralsiren, Meister," sagte Marthoff, „ich möchte Fräulein Lilly gern ein bischen — so sehen — er machte mit dem Finger vor seiner Stirn krause Zeichen— „es müßte reizend sein. Legen Sie heute die Würde ab, Meister—weshalb tanzen Sie denn nicht?"

„Lilly, soll ich mit Ihnen tanzen?" fragte Meister Stephan, ihr tief in die Augen schauend.

„Tanzen? Sie?" fragte sie verwundert entgegen, „O nein, das möchte ich nicht sehen."

„Weshalb denn nicht?" rief Marthoff.

Sie schüttelte sinnend das Haupt.

„Ich weiß nicht — aber es thäte mir weh."

„Natürlich," dachte Meister Stephan, „es paßt nicht zu der Würde meines Alters, denn für so ein Kind sind meine vierzig Jahre ein Methusalemalter."

„Sehen Sie dort das Fräulein Prätorius ganz allein," bemerkte Marthoff, „sie ist etwas fremd in der Gesellschaft — holen wir sie her."

„Lassen Sie mich." Der Meister ging auf Esther zu, die eben allein den Saal durchschritt.

„Nun, kleine Undine," scherzte er, ihren Arm nehmend, „weshalb flammen denn die Augen und glühen die Wangen—mir scheint, es ist Zorn?"

„Dieser Hattenheim ist ein fataler Mensch," klagte sie entrüstet, „er dachte sich die Langenweile, welche er bei diesem „Kindervergnügen," empfindet, dadurch zu vertreiben, daß er einmal sah, wie gewandt oder ungewandt ich in der Abwehr zudringlicher Komplimente bin. — Nein, führen Sie mich nicht dort zu Lilly und ihrem Hofstaat, mir ist so heiß—kann man nicht ein wenig im Flur promeniren?"

„Dort ist's zu kühl — aber drüben die Zimmer sind auch geöffnet — plaudern wir ein wenig dort."

Links vom Flur hatte sich im ersten Zimmer der Baron mit einigen wahlverwandten Seelen um einen Spieltisch zusammengefunden. In den Ecken saßen rauchend und plaudernd einige Herren beisammen. Das zweite Zimmer begrüßte sie mit reinerer Luft. Hier befand sich Niemand, in schweigender Schöne stand das Bild Kleopatra's auf der Staffelei.

Neidlos bewunderte Esther das herrliche Bildniß; wenige Minuten nach ihnen betraten die Baronin und Herbert das Gemach. Er hatte sie hierher geführt, um Original und Portrait zu vergleichen.

Der Meister und Esther, welche sich inzwischen ausruhend in den Kaminwinkel zurückgezogen, tauschten einige Scherzworte mit den Eintretenden und fuhren dann in ihrem begonnenen Gespräch, welches sich um Esther's Vater drehte, fort Aber Esther lauschte mit halbem Ohr Dem, was die Baronin mit Herbert reden mochte. Sie vernahm nichts, in Schweigen versunken standen Beide vor dem Bilde. Dies Schweigen fand sie sonderbar; sie hob das Auge, um zu beobachten. Was sie sah, raubte ihr jede Besinnung, krampfhaft faßte sie des Meisters Hand und deutete mit leiser Kopfbewegung auf die Beiden.

Der Meister folgte mit dem Blick ihrer Geberde.

Die Baronin hatte den weißen Arm, an dem die dreimal gewundene Schlange blitzte, ausgestreckt, um die Hand leicht auf den Rahmen ihres Bildes zu legen. So stand sie, voll bestrahlt von der Lampe über ihr, in ihrem weißgoldenen Gewand, den wundervollen Hals schwer belastet vom fremdartigen Schmuck, in ihrer ganzen schmachtenden Schönheit da, das Auge voll auf Herbert gerichtet; ihr Blick sog sich gleichsam an ihm fest. Er aber schaute ihr stumm und heiß ins Angesicht.

Das plötzliche Schweigen der Stimmen, die zuvor, gleichmäßig fortgeplaudert, weckte ihn. Sein Blick traf Esther's flammendes Auge, der alte Zorn flammte hier und dort auf und versengte die jungen Keime der Verständigung, welche zuvor gesproßt hatten. Er lachte ein wenig gezwungen auf und rief:

„Sie sehen uns hier in stummer Verwunderung vor Ihrem Meisterwerk."

Der Maler antwortete nichts, aber er schien blaß geworden. Hanna, welche nun erst aus einer merkwürdigen Traumverlorenheit auffuhr, seufzte, sah sich um und sprach:

„Der Tabaksdampf verirrt sich sogar hierher — kommen Sie, Fräulein — gehen wir, uns um unsere Lilly zu bekümmern, welche man heute Abend nicht ihrem Uebermuth allein überlassen darf."

„Ja," sagte der Meister, „gehen Sie, Fräulein Esther." Esther fühlte, er wünsche, daß sie gehen solle. Mit geneigtem Haupt schickte sie sich an, Frau Hanna zu folgen, Herbert machte Miene, die Damen zu begleiten.

„Auf ein Wort," rief der Meister. Herbert blieb, sie standen einander gegenüber vor dem Bilde der schönen Frau. Schweigend, in unbequeme Erwartung vertieft, harte der jüngere Mann der Anrede des Andern. Der besann sich eine schwere Weile und sagte dann:

„Viele Worte machen sind meine Sache nicht. Bin auch kein Diplomat, um geschickt einzukleiden, was ich sagen möchte und doch nicht gerade heraus sagen kann, weil's, wenn ich mich irre, eine schlimme Kränkung ist an Ihrer Ehre als Mann und Arzt, junger Freund! Schauen Sie das Bild der schönen, traurigen Frau an — sehen Sie mir dann in's Auge. Grade und fest. So. — Spricht Ihr Gewissen Sie ganz frei von unerlaubten Gedanken — denn bloß Gedanken könnten es im schlimmsten Fall ja selbst nur sein — ganz frei vom Bewußtsein, die Ruhe einer Frau, die nie glücklich, aber auch nie klein oder schwach war, gestört zu haben, dann reichen Sie mir die Hand und vergeben mir."

Der Meister hielt ihm die Rechte hin und seine Augen blickten freimüthig in Herbert's Gesicht. Herbert erschrak — dann trotzte er auf, dann kam die Klugheit und berieth ihn, die schlaue Klugheit der Eitelkeit, die sich gerne weiter in den Blicken der schönen Frau gesonnt hätte. Er streckte schon die Hand aus, um des Meisters Rechte kräftig im Druck zu umklammern.

Lügen durch einen Händedruck?! Es war, als streiche ein Schlag Herbert's Hand nieder, ehe sie des Meisters Hand berührte. Nein, er wollte nie so feige lügen. Er dachte an seine todte Mutter, kurz, schnell, wie solche Gedanken in solchen Minuten fliegen, und wandte sein Antlitz erbleichend. Und er war doch so klein, sich einen Augenblick darauf über sein Unvermögen zur Lüge zu ärgern.

Der Meister athmete auf. Er verhandelte gern mit ehrlichen Menschen; alle Schwäche ist verzeihlich und besieglich, gegen Lüge kämpft man vergebens.

„Dann sprach er nach einer Pause, „geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie fortan das Haus dieser Frau nie mehr betreten werden, damit ein Unheil von ihr gewandt bleibe, dessen Nahen ihr vielleicht noch unbewußt ist."

„Ich bin kein Knabe!" rief Herbert im finsteren Trotz, „ich bedarf keines Wächters meiner Ehre und meiner Sitten. Was ich thun und lassen werde, bestimme ich mir allein."

„Als Ihr Freund und der dieser Frau sprach ich zu Ihnen," sagte der Meister traurig. „Wir verstehen uns nicht, ich beklage das."

Er ging an Herbert vorbei zur Thüre hinaus. Der blieb zurück in einem unbeschreiblichen Zustand von Scham, Zorn, Leidenschaft. Jetzt wieder zurückkehren in die Gesellschaft — wo Menschen waren, die sich erfrechten, ihn und die Baronin zu beobachten? Um keinen Preis. Die Augen scheu abwenden von dem Herrn dieses Hauses? Niemals. Er hatte es gesagt, er war kein Knabe. — Von diesem Zimmer führte ja eine Thür direkt in den Garten. Herbert nahm sein Federbarett, welches an seidener Schnur über seiner Schulter hing, drückte es aufs Haupt, zog den blauen Sammetmantel fester um die Schultern und ging rasch hinaus, nachdem er sich die Thür, in welcher der Schlüssel stak, erschlossen. Mit seinen weißseidenen Schuhen stieg er durch den Schnee, eilte an die Gartenpforte und fand dort, wie er erwartet hatte, mehrere Wagen wartend.

Fröstelnd warf er sich in eine Droschke und fuhr nach Hause durch die stürmische, häßliche Winternacht.

Auf dem Feste fragte Niemand nach seinem Verbleib, bis im Augenblick des Aufbruches Lilly erst sein Fehlen gewahrte. „Er ist schon fort", hieß es einfach. Die Baronin und Lilly hatten also die Pflicht, Esther nach Hause zu fahren. Der Festlärm verhallte, die Wagen rollten davon, als Letzte verließen die drei Knappen, welche sich alle Drei in Lilly verliebt hatten, das Haus. Dann lohnte Möhling unter großem Geschimpf über ihre Lässigkeit und ihren Durst die gemietheten Hilfsbedienten ab, schickte die schlaftrunkene Lisette zu Bett, leuchtete seinem gedankenvollen Meister in sein Schlafgemach und machte seine Runde um das Haus, wie er immer pflegte. Dabei griff er jedes Fenster und jede Thür an, ob sie auch verschlossen seien. Heute Nacht waren seine Beine sehr schwer, er stampfte fürchterlich auf, vielleicht kam das von den riesigen hellen Lederstiefeln, die er trug, vielleicht auch davon, daß er sehr oft allen männlichen Gästen hatte Bescheid thun müssen, die im Flur häufig ein Glas mit dem bekannten Haustyrannen des Meisters getrunken. Er ging aus Versehen anstatt einmal, zweimal um das Haus, aber ebenfalls aus Versehen packte er jedes Mal, anstatt der Fenster und Thüren, die Mauern daneben an.

„Alles fest", murmelte er zufrieden, zog sich in das Haus zurück und suchte seine Klause auf, wo er alsbald in einen eräuschvollen Schlaf versiel.

Schneeflocken, Regentropfen auf seinen Fittichen mit sich führend, sauste der Nachtwind durch die schwarzen Aeste der entlaubten Bäume, der dunkle Pfad zwischen den weißen, krystallen glänzenden Schneemassen begann sich mit einer hellen Decke zu bekleiden, der Frost triumphirte über den Thau, tiefer Schnee fiel sacht auf die Wege. Da kam ein vorsichtiger Fuß und drückte der sauberen Decke seine Spuren auf. Er ging bis zum Hause und wandte sich dann links. Dort mußte er durch tiefe, klebende und schwere Schneeflächen steigen. Er bog um die Ecke des Hauses und hielt vor der kleinen Veranda an.

Der Mond schien nicht, weil Wolken sein letztes Viertel verbargen. Aber doch war es nicht so finster, daß eine absolute Nacht dem menschlichen Auge verboten hätte, zwei Schritte weit zu sehen. Der Mann, welcher in der Veranda stand, blaß, mit tigerhaft funkelnden Augen, sah ganz deutlich die Thür, durch welche er einzudringen dachte und sah auch, daß hinter der Thür weder Vorhang noch Rouleaux herabgelassen waren. Er preßte sein Antlitz gegen die Scheiben der Glasthür—lange, unbeweglich. Er erkannte endlich drinnen ein großes, weißschimmerndes, länglich viereckiges Etwas—gieriger, näher drückte sich sein Haupt an das Glas. Da fühlte er seinem Druck das Hemmniß weichen, er faßte den Thürgriff, der gab lautlos nach—der Eintritt war frei.

Der Mann schlich gebückt wie ein Raubthier hinein. Er blieb vor dem weißen Gegenstand stehen; es war das Bild der Kleopatra. Nun gewöhnte sich erst sein Auge, die Konturen des Rahmens zu verfolgen. Oft schienen sie ihm in der Dunkelheit zu verschwinden. Dann sah er das Bild plötzlich riesengroß, dann ganz nah und jetzt ganz fern. Er tastete mit den Fingern darnach, um fühlend das Auge zu unterstützen. Seine Fingerspitzen berührten die kühle, mit der Oelfarbe bedeckte Leinwand—ein Schauer durchrann ihn, es war, als habe er eines Weibes kühle Haut berührt.

Ein langer zischender Ton fuhr durch das Gemach und endete mit einem leisen Schlag, wie wenn ein dünner, metallener Gegenstand gegen einen hölzernen fährt. Viermal klang dieser Ton und endete viermal so. Klatschend fiel etwas zur Erde. Aber der Mann kauerte daneben und hantirte vorsichtig damit. Der große, länglich viereckige weißliche Gegenstand war nicht mehr sichtbar. — Dann schlich der Mann von dannen, er stieg jetzt schwerer durch den Schnee, denn er trug eine lange Rolle unter dem Arm. Der Wind schlug ihm die kahlen Zweige der Büsche in das Antlitz, er achtete dessen nicht.

Dann ruhte das Haus wieder still im Wintersturm, seine Bewohner schliefen den Schlaf froher Ermüdung. Der alte Soldat hatte krause Träume, er trug stolz seinen Heroldsstab, aber anstatt des goldenen Adlers schwebte Lilly vor und nahm endlich seinen Heroldsstab, um den Meister damit zu züchtigen, wie er einst den Jungen Stephan gezüchtigt, aber da wimmerte die Lilly oben auf dem Stab: „Wenn Du den Meister schlägst, thust Du mir weh."

Unwirsch über so viel Unsinn erhob Möhling sich am Morgen, fühlte einen höchst ungemüthlichen Jammer als Folge des gestrigen Abends und trat gähnend aus seiner Klause hervor, um an die Ordnung der Dinge heranzutreten. Lisette schlief natürlich noch, so genoß er gleich die Wohlthat, gerecht schelten zu können. Langsam ging er durch alle Stuben, er kam auch in das Verandazimmer.

Aus dem goldenen Rahmen auf der Staffelei war das Bild der Kleopatra herausgeschnitten.

Möhling schrie auf, fiel vor dem gräßlich leeren Rahmen in die Kniee und jammerte:

„Mein Meister — mein Meister — mein armer Meister."

XI.

Der Wagen des Barons rollte heim durch die Nacht, nachdem man Esther nach Hause gebracht.

Man war zu Hause. Der Baron verabschiedete sich von den Damen, Jedes ging in sein Zimmer. Lilly hatte ihr Schlafgemach neben demjenigen Wolf's. Leise vor sich hinsingend, begann sie ihre Kleider abzulegen. Da that sich die Thür von Wolf's Zimmer her auf. Hanna, noch im vollen Schmuck Kleopatra's trat herein.

„Kleine", sprach sie, das Licht hinsetzend, welches sie in der Hand trug, „ich habe die Jungfer zu Bett geschickt, ich kann noch nicht schlafen und muß noch mit Ihnen schwatzen."

„Ach, das ist liebenswürdig von Ihnen — kommen Sie her, da im Sophaeckchen sitzen Sie bequem, nicht wahr?

Lilly holte ein Fußkissen herbei, schob es unter Hanna's Füße, nahm sich ein anderes Kissen und kauerte sich neben Hanna nieder.

„Meine liebe, theure Frau Baronin", begann sie innig, „in meinem ganzen Leben bin ich nicht so glücklich gewesen wie jetzt — freilich: glücklich bin ich eigentlich immer gewesen, aber so — so wunderschön doch nicht. Dies danke ich Ihnen. Und mein Schwager Heinrich sagte, im Glanz der Welt fühle man bald, wie leer und eitel Alles sei, auch werde man schlecht. Das ist nun gar nicht wahr und Heinrich hat es wohl nur gesagt, weil er den Glanz der Welt nicht kennt."

„Kind", antwortete Hanna „ein wenig hat Ihr Schwager doch wohl Recht. Ein reines, dauerndes Glück findet man selten in der großen Welt, vielleicht häufiger in den bescheidenen, kleinbürgerlichen Kreisen. Ich weiß es nicht, denn ich kenne nur unsere Welt."

„O nein", rief Lilly, „ich glaube nicht; die Frauen in bescheidenen Bürgerhäusern haben kleinere Wünsche und weniger Versuchungen zur Eitelkeit, aber wieder mehr Versuchung zur Härte, zur Klatschsucht, zur Heuchelei. Ich denke mir, der Kreis macht den Menschen, nicht die Menschen den Kreis. Alle vornehmen Leute, die ich hier kennen lernte, gefallen mir auch nicht, so wenig wie mir zu Hause Alle gefielen. Aber wenn ich in beiden Fällen mit Denen verkehren muß, die ich nicht gern leiden kann, sind mir die aus Ihrer Welt lieber, weil sie höflicher und unterhaltender sind. Gut sein kann man in jeder Lebensstellung; je vornehmer die Menschen mich glauben, je vornehmer muß ich auch im Herzen sein."

„Mein gutes Mädchen!" Hanna neigte sich, um die reine Kinderstirn zu küssen, welche so vertraulich zu ihr empor gewandt war. „Möchten Sie einmal glücklich werden, ganz glücklich."

Der Gedanke zitterte durch diese Worte: „so wie ich es nicht sein konnte."

„Daran zweifle ich gar nicht," plaudert Lilly jetzt weiter. „Ich mache mir schon manchmal so meine Zukunftspläne."

„Nun, die möchte ich hören," sprach die Baronin, welche sogleich an Herrn von Marthoff dachte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Auslande.

— Ueber die Hochwasser-Verheerungen in Polen und namentlich in Warschau werden folgende Einzelheiten gemeldet: Ein Drittel der 50,000 Einwohner zählenden Vorstadt Praga steht unter Wasser. Die fünf Quadrat-Werst große sächsische Insel mit ihren zahlreichen Vergnügungslokalen ist jetzt ein wogender See. Dampfer verkehren dort, wo die Warschauer Einwohner im Grase lagernd sich der Unterhaltung und dem Spiele hingaben. Dampfer machen den Versuch, noch zu retten was möglich. Zahlreiche Holzgebäude finden sich auf der Pragaer Seite angeschwemmt, geborsten, auf der Seite liegend. Wie viel Menschenleben der Strom dort gefordert, läßt sich bis jetzt nicht constatiren, da die Katastrophe sehr unvorbereitet kam und der Zugang gegenwärtig der vielen Bäume und Sträucher wegen sehr erschwert ist. An verlorenem Heu wird der Schaden allein auf mehr als 100,000 Rubel angegeben, da hier verschiedene Lieferanten für das Militär dasselbe aufgeschobert hatten. Die neue, der Citadelle gegenüber gelegene Brücke der Weichselbahn hat an ihren linken Strompfeilern bedeutende Risse bekommen, deren Reparatur große Kosten verursachen wird. Stromaufwärts über Neu-Alexandria, Iwangorod und Sandomir hinaus melden die Zeitungen zahlreiche Verluste an Menschenleben, da mehr als 60 Dörfer unter Wasser stehen.

— Man schreibt aus Ungarn: Bezeichnend für das neue Parlament ist der Umstand, daß der vierte Theil der früheren Abgeordneten sich entweder zurückgezogen hat oder bei der Wahl durchgefallen ist. Ganz neue Männer, meistens junge Leute, haben sich mit großem materiellen Opfer zu Abgeordneten wählen lassen. Die „gesetzlichen" Kosten einer Wahl stellen sich auf etwa 3000 fl., welche an Fahnen, Drucksachen, Wagen für die Wahlen d'rauf gehen. Die ungesetzlichen Kosten belaufen sich häufig auf 30,000 bis 100,000 fl. Großgrundbesitzer und reiche Industrielle betrachten die Wahl als eine Art des Sport; sie wollen siegen um jeden Preis und sich oder ihren Candidaten wählen lassen. An diesem Sport ist schon mancher reiche Mann in Ungarn verblutet. Man glaubte diesem Uebel durch das Gesetz gegen die Wahlbestechungen abhelfen zu können. Aber dies Gesetz hat sich ebensowenig bewährt, wie das Duellgesetz. Bei der Prüfung der Abgeordnetenmandate ist der politische Parteistandpunkt maßgebend; die Parteien verständigen sich lieber gegenseitig über die Wahlen, als daß sie zahlreiche Wahlbezirke neuerdings der Wahlagitation aussetzen.

— Die berliner Volksztg. erzählt den Roman einer Gouvernante, wie folgt: Der Stoff, welchen die Wirklichkeit für einen Roman liefert, ist nicht selten phantastischer, als ihn die größte dichterische Kunst ersinnen kann. Die nach London verheirathete Tochter eines berliner Kaufmanns erhielt vor einiger Zeit durch seine Vermittelung eine deutsche Gouvernante und das junge bescheidene Mädchen sah sich bald förmlich in die Familie aufgenommen. Sie wußte nicht anders, als daß sie die Tochter eines Bürgers in Sondershausen sei und erfuhr erst in diesen Tagen, wer in Wahrheit ihre Eltern gewesen waren, als sie sich über Nacht in eine Baronesse und Erbin von 400,000 Mark verwandelte. Die Frau, welche sie als ihre Mutter ansah, war nämlich in Wirklichkeit die Schwester ihrer Mutter. Ein junger Baron hatte ihre Mutter, eine Predigerstochter, vor 22 Jahren gegen den Willen seines Vaters geheirathet. Der alte Baron verstieß den Sohn und das junge Paar ging nach Paris. Hier starb die Mutter, als sie der jetzigen Erbin das Leben gab. Vier Wochen später fiel der Vater — ihm vielleicht erwünscht — im Duell, und die Schwester der Verstorbenen nahm die wenig Wochen alte Waise zu sich nach Sondershausen. Der Tod des Vaters aber hatte den Zorn des Großvaters besänftigt und in seinem Testamente hatte er die Enkelin anerkannt und ihr das volle Erbtheil seines Sohnes vermacht.

— Einen zweiten Fall eines Selbstmordes im Gerichtssaal berichtet die „Post" aus Torgau. Das dortige Schwurgericht verhandelte am 23. Juni gegen den Holzhändler Lorenz aus Hohenbuko wegen Meineides. Der Staatsanwalt hatte den Strafantrag gestellt, auf 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus, zweijährigen Ehrverlust u. s. w. lautend, und der Gerichtshof hatte sich eben zur Berathung zurückgezogen, als der Angeklagte sehr rasch ein in der Tasche verborgen gehaltenes Pistol hervorzog und einen Schuß gegen seine Schläfe abdrückte. Lautlos brach der Mann auf der Anklagebank zusammen.

— Eine pariser Bonapartistenzeitung verfiel auf den zweifelhaften Einfall, seinen Lesern die unentgeltlichen Dienste zweier Aerzte anzubieten, im Falle sie krank werden sollten. Diese Aerzte gehören zum Redaktionspersonal und sind stets bereit, sich der kranken Abonnenten anzunehmen. Das Blatt muß schmerzlich am Abonnentenschwund leiden.

— In Florenz lebte, wie dem „Figaro" mitgetheilt wird, Madame Virginia Casparini del Turco, welche sich leidenschaftlich in ihren Kammerdiener Bruschi verliebte. Als sich dieser ablehnend verhielt, wurde er von der Frau ganz a la Potiphar beim Manne verleumdet, welcher ihn aus dem Hause jagte. Bruschi schwor sich zu rächen und lauerte auf Madame del Turco im Flur. Als sie hinaustrat, stürzte er mit einem Rasirmesser auf sie zu und brachte ihr acht Wunden bei, wovon zwei lebensgefährlich sind. Sodann stellte er sich den Gerichten.

— Ueber die Hochwasserverheerungen aus dem Stromgebiet der Weichsel liegen sehr betrübende Nachrichten vor. So meldet man aus Warschau: Das anhaltende rapide Steigen der Weichsel sowie des Wieprz, der gleichfalls ausgetreten ist, richtet immer größere Verheerungen an. Das Wasser der Weichsel unterspült zahlreiche Gebäude und reißt sie mit sich fort, lebendes und todtes Inventar kommt in Massen angeschwommen, auch ist der Verlust von Menschenleben zu beklagen. Der Damm bei Warschau ist durchbrochen und man befürchtet eine Ueberschwemmung der Vorstadte Praga, Saska und Kempa und bei den niederen Stadttheilen von Warschau am linken Ufer. Der durch Einsturz der Brücke bei Iwangorod entstandene Schaden wird auf circa 300,000 Silberrubel geschätzt. Eine gleich große Ueberschwemmung hat seit 1867 nicht stattgefunden; den ganzen Weichselstrich entlang ist die Ernte als vernichtet anzusehen.

— Der Aufschwung, den Berlin nimmt, hat zur Folge, daß auch die Zahl der Vergnügungs-Etablissements daselbst in stetem Wachsen ist. Der Stadt-Ausschuß hat nunmehr bereits, entgegen seinen früheren Beschlüssen, 30 Bewerbern um Wiedereinführung von Cafés Chantants dieselben bewilligt. Die Vorträge unterliegen der Censur, die auftretenden Damen dürfen nur in geschlossenen Roben vor dem Publikum erscheinen und sich nicht von den Tribünen entfernen. (Trotz aller dieser „Vorsichtsmaßregeln" erscheint uns diese neue Errungenschaft Berlins nicht als eine besonders erfreuliche.)

Tröstlich.

Herr Schulz geht unentschlossen
Am Strande hin und her,
Ein wenig Wasserfahren,
Das wär' so sein Begehr.
Zwar dä